

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 26 (1943-1944)  
**Heft:** 5

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine  
und des  
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inzeraten-Nachnahme: August H. G., Stadthofstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75, Postkassa VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchverlag Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postkassa VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inzerationspreis: Die einseitige Zeilenlänge oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Retiketten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schriftgröße 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inzerate - Inzeratenabschluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.- Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschließt sich auch in sämtlichen Bahnhöfen, Kiosken / Abonnements-Einsparungen auf Postkassa VIII b 58 Winterthur

## Studentin vor 70 Jahren

Vergangenen Sommer hat Frau Dr. med. Virginia Schliwa in Zürich in voller Mäßigkeit ihren 90. Geburtstag gefeiert. Wir haben sie gebeten, uns ein wenig aus der Frühzeit des Frauenstudiums zu erzählen, da sie zu den ersten Medizinstudentinnen Zürichs in Europa gehörte, und damit zu den Frauen, die den Sprung ins Ungewisse wagten um eines erlangten neuen Zieles willen. Red.

Als ich im Frühling 1872 aus Moskau zum Studium nach Zürich kam, hatten einige mutige Frauen dem Frauenstudium an der Zürcher Universtität den Weg bereits gebahnt.

Die erste Studentin war Nadeschda Suslowa, die Tochter eines aus der Leibeigenschaft freigelassenen russischen Bauern. Durch seine Geschäftlichkeit und Tatkraft zum Wohlstand gelangt, wurde es ihm möglich, seiner einzigen Tochter eine gute Schulbildung in der Stadt zu geben. Das Mädchen war sehr intelligent, sehr begabt und besaß eine zum Grübeln und Nachdenken geneigte slavische Seele. Unter Bauern aufgewachsen, hatte sie Verständnis für deren Lage und Bedürfnisse, und richtete, um ihnen zu nützen, eine Dorfschule ein, die damals, anfangs der Sechzigerjahre, noch eine Seltenheit war. Der Unterricht mußte sich auf die elementarsten Kenntnisse im Lesen und Schreiben beschränken. Alles andere betrachtete die Behörden als schädlich für das Volk. Suslowa begnügte sich aber nicht damit; sie wollte aufhören, den Bauern helfen, von der Freiheit und den Rechten, die ihnen durch die kürzlich aufgehobene Leibeigenschaft verliehen worden waren, richtigen Gebrauch zu machen. Es gelang ihr auch recht bald, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen; aus der ganzen Umgebung schickten die Eltern ihre Knaben in die Schule und suchten selber häufig Rat und Hilfe bei ihr.

Das genügte, um das Mißtrauen und den Argwohn der verschiedenen subalternen Beamten und Volksausbeuter zu erwecken; man denunzierte sie unter der Anschuldigung einer aufreizenden Tätigkeit. Bald darauf wurde die Schule auf behördlichen Befehl geschlossen. Suslowa ließ sich aber nicht entmutigen. Sie suchte ein anderes Tätigkeitsgebiet und beschloß, sich in Petersburg als Feldscherin und Hebamme auszu-

bilden. Bei dem großen Mangel an Landärztinnen und an geschulten Pflegerinnen entsprachen die Feldscherinnen einem Bedürfnisse der Bevölkerung und fanden als ärztliche Gehilfeninnen und auch in Kreisplätzen häufig Anstellung. Je mehr Suslowa während zwei Jahren lernte, desto mehr erwachte ihr Wissensdrang, und desto härter wurde ihr Verlangen, weiter zu lernen und Verzicht zu werden. Wo könnte sie aber Medizin studieren? In Russland war ja den Frauen der Besuch der Vorlesungen an den Universtitäten untersagt. Vielleicht wäre es im Ausland möglich? Sie erkundigte sich darnach, und als sie erfuhr, daß eine andere Russin, Fr. Kujajdnina,

an der Zürcher Hochschule naturwissenschaftliche Vorlesungen besuchte, beschloß sie, auch dorthin zu fahren. Sie traf in Zürich zu Beginn des Sommersemesters 1865 ein und richtete an den Rektor der Universtität das Gesuch um Zulassung zum medizinischen Studium. Da es sich nicht nur um den Besuch von Vorlesungen, sondern um ein regelmäßiges Fachstudium der Medizin handelte, sah sich der Akademische Senat genötigt, zur Frage des Frauenstudiums prinzipiell Stellung zu nehmen. Nach längerem Debattieren und Erwägungen richtete der Rektor die Anfrage an die Kantonale Erziehungsdirektion, ob der Zutritt von Frauen zum Fachstudium und der dazu erforderlichen Immatrikulation zulässig sei. Die Antwort lautete bejahend. Dieser liberalen Genehmigung der Zürcher Staats- und Universtitätsbehörden jo-

Wünsch dir, mit als wir oft unseren Freunden pflegen, eine fröhliche, sanfte Ruh, sondern große, ernsthafte, tapfere und arbeitame Geschaft, darinnen du vielen Menschen zu gut dein stolzes, heldisch Gemüt brauchen und üben mögest! Gutten

wie ihrer großzügigen Auffassung der Bernerfreiheit ist es somit zu verdanken, daß die Zürcher Universtität als erste in Europa

ihre Tore den Frauen öffnete. Die Tragweite ihrer Entscheidung hatten sie freilich damals nicht voraussehen können, und die Professoren betrachteten die Angelegenheit als Experiment,



## Hilf Dir selbst!

Selbsthilfe und Selbstschutz bei Gefahr bedeuten nicht Egoismus, denn Unverletzte können anderen beistehen, Verletzte brauchen fremde Hilfe.

Darum setze Dich keine unnötigen Gefahr aus, aber scheue keine Gefahr, wo du Hilfe bringen kannst.

Sorge vor: Kennst Du die Luftschutzvorschriften? Kennst Du die Schutzräume an Deinem Weg zur Arbeit, am Schulweg Deiner Kinder? Ist Dein Luftschutzgepack mit Notvorrat und Apotheke bereit? Kannst Du bei Unfällen erste Hilfe leisten?

Bei Luftalarm: Ruhe bewahren, Straßräume, Luftschutzräume aufsuchen.

Dieser Aufruf entstammt einem Flugblatt, das, noch weiteres, sehr wesentliches zur Behandlung der Frage «Droht uns Gefahr?» enthaltend, in sehr großer Auflage neben vom Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienst vertrieben wird. Frauenorganisations, welche evtl. die Verbreitung in ihren Gemeinden an Hand nehmen wollen, erhalten Auskunft beim Sekretariat: Z. Zürich, Kantonschulstraße 1

## Hilf Deinem Nächsten!

Die junge Mutter gehört zu ihren Kindern. Sie soll vor allem Gesundheit stärken, vor Gefahren bewahren, für Notzeiten praktisch vorgesorgen.

### Mutter größerer Kinder,

lehre die Heranwachsenden selbständig zu arbeiten, Anstrengungen und Entbehrungen zu ertragen, Gefahren ruhig zu begegnen, Hilfsdienste zu leisten.

Laß sie teilnehmen an der Schwere der Zeit, sie werden daran wachsen.

### Hausfrau, wirke in Deinem Haus!

Sorge in erster Linie für Deine Familie. Sorge für Schutz gegen Mangel und Kälte. Verwerfe alles im Haushalt, Trage bei zur Landesversorgung durch Anbauwerk und Vorratshaltung.

Erfülle die Luftschutzpflichten: Verdunklung, Entrümpelung, Löschgeräte, Sand- und Wasservorräte, Luftschutzgepack.

Sei Deinen Angehörigen Halt in schwerer Zeit, sei hilfreich auch für andere:

Laß ein unterernährtes Kind mitessen am Familientisch, halte Notquartiere für Obdachlose und Verfolgte bereit. Beteilige Dich an Hilfswerken.

Großmutter, verbreite durch Gelassenheit Ruhe in Deiner Umgebung. Steh Deiner verheirateten Tochter und den beruhtigenden Kindern bei, Verhindere unnützes Reden und Gerüchtemacherei. Belaste die Jungen nicht durch unzeitgemäße Ansprüche. Laß Deine Erfahrung allen zugutekommen.

## Hilf der Gemeinschaft!

Hausfrau, tritt aus der Geborgenheit Deines Heimes, melde auch Du Dich zur Gemeinschaftshilfe. Besuche Erste-Hilfe-Kurse. Hilf bei den Vorarbeiten für Gemeinschaftsküchen, für Unterkunftsräume für Obdachlose, für Notspitäler. Arbeite für das Rote Kreuz oder andere Hilfswerke.

Berufstätige, Alleinstehende, verwendet Eure Freizeit zur Mitarbeit für das Volksganze: Militär, F. H. D., Ziviler Frauenhilfsdienst und dessen Hilfstrupp, Samariter- und Erste-Hilfe-Kurse, Anbauwerk, Schweiz, und Internationales Rotes Kreuz.

Eure Unabhängigkeit, Eure Kenntnisse, Eure Lebenserfahrung machen Euch besonders geeignet zu vielseitigem Dienst an der Heimat.

Hausangestellte, bedenkt: Eure Arbeit, Euer kluges Entstellen und Verwerten von Lebensmitteln nützt nicht nur Euch und Euren Arbeitgebern, es dient der Landesversorgung.

Hilft sparen, helft Vorräte schaffen und erhalten! Begüterte Frauen zu Stadt und Land, dient mit Eurem Besitz freudig der Allgemeinheit.

Stell für den Notfall zur Verfügung: Haushaltungsgegenstände, Kleider, Wäsche für Obdachlose. Bettstücke, Bett- und Hauswäsche für Notspitäler. Gebt von Euren Vorräten, wenn Gemeinschaftsküchen solche benötigen.

Arbeitende Frauen zu Stadt und Land, die Ihr zu belastet seid, um weitere Pflichten zu übernehmen, helft mit durch Euer Verhalten in Familie und Arbeitskreis: Ihr könnt Unzufriedenheit bekämpfen und zu tapferem Durchhalten beitragen.

## Wir lesen heute:

- Zur Redaktionswechsel Dank und Gruß der Leserinnen an Fräulein Emmi Bloch
- Zur Lebenshaltung in minderbemittelten Familien
- Zweierteil Frauenschicksal in China
- Gemeinschaft



Vorgeschichte: Sollte man vor einem Monat der reichen Mamzell Peters gelagt, sie würde darin einen unehelichen Kinder, hätte sie den einjährigen Knaben der Frau Verena heute in ihrem Beizen an Stelle ebener Grundstücke eine - allerdings noch nicht ganz jugendliche - Hülfsverwitte. Sie ist im Quartier alle für den Empfang der jungen Frau zu rufen, welche das Spital verläßt. 4. Fortsetzung:

Der Sechste kam, und früh wurde eingepannt. Der Kopf mit den Kleidungsstücken war gepackt, ebenso ein kleines Körbchen mit ländlichen Erzeugnissen wie Eier, Sonig usw., als Geschenk für die freundliche Krankenwärterin und deren Pflegerin. Mamzell Peters sah häßlich aus in ihrem schwarzen Abendkleid, und dem neuen Hut mit den roten Bändern. Daß sie zur Taufe eines Lieblingen fuhr, hatte sie fast vergessen.

Was nun es dafür, damit tröstete sie sich immer wieder. Und auch Verena hatte sie verziehen. Es ist halt noch ein junges Ding und hat weder Vater noch Mutter. Einzig dem Sewp großtut sie in dieser Sache, und nahm sich vor, ihm künftig die

Wahrheit zu sagen, wenn er zur Taufe da sein würde, wie Verena ihn gebeten hatte.

Als sie im Spital ankommen, war schon alles bereit. Verena sah am Fenster und hielt ihr Kind auf den Armen. Es war ganz weiß geteibet, wie alle Kinder, die im Spital getauft werden. Verena selbst trug eine weiße Bettjade und einen schwarzen Rock, der ebenfalls vom Spital geliehen wurde. Sie stand voll Freude auf, als sie Mamzell Peters erblickte. „Seid willkommen, Mamzell Peters, ich habe es fast nicht glauben dürfen.“

Aber Therese nahm sich kaum Zeit, Verena zu begrüßen, sie betratete das Kind und lagte:

„Es ist viel schöner geworden, gar nicht mehr so rot! Und sich, wie es nach meinen Winden guht.“

„Sewp hat nicht kommen können“, erzählte Verena, er werde, wenn Mamzell das erlaube, am Nachmittag Verena auf dem Langengergut besuchen.

Therese hatte nichts dagegen.

Da trat der Herrar herein mit zwei Schwesern, zwei Männern, die Patenelike an den Kindern zu vertreten hatten, und einer Frau mit wilden schwarzen Augen und nur müßig glattgestricheltem Haar. Sie hielt ebenfalls ein Kind in ihren Armen, das getauft werden sollte. Alle standen im Kreis um den Herrar herum. Es wurde zuerst ein Lied gesungen, aber es klang jämmerlich. Einer der Männer sprach überhaut nicht deutsch und konnte das Lied nicht lesen, der andere lang fasslich, und von Verenas dünnem Stimmlein hörte man nichts. Die

schwarze Frau hielt ihren Mund verbissen und angekniffen, nur der Herrar und Mamzell Peters sahen wirklich. Nach dem Singen sprach der Herrar ein Gebet, währenddem das Kind der Schwarzen anzuhaßlich schrie. Dann begann der eigentliche Taufakt. Als der Herrar Therese nach dem Namen von Verenas Kind fragte, sagte sie „Therese Verena“ und hielt das Kleine in ihren Armen, als hätte nicht der geringste Wafel an seiner Geburt.

„So, nun ist es ein Christenmensch, und das ist die Taufpader“, lagte sie zu des Kindes Mutter, als die Taufe vorbei war. Die schwarze Frau, die diese Worte gehört hatte, lagte höhnlich:

„Da nehmst dem meinen auch dazu, wenn ihr so viel Freude an Christenmenschen habt.“ Es ärgerte Mamzell ihr Keines entgegen und hielt es ihren Augenblick mit ausgebreiteten Armen in die Luft. Als niemand ihr antwortete, rief sie es an sich, hielt ein Schimpfhoort zwischen ihren schon geforneten Lippen hervor und gung hinaus.

„Es ist die Schwärze Marianne, Mamzell, sie sagt, sie wohne seit einem Jahr in Ihrem Dorf.“ „Ich habe sie noch nie gesehen“, wunderte sich Mamzell, „ich gehe nicht gerne nach Verdort hinter. Wenn ich muß, sonst nicht. Ich kann ja einmal Kritik schicken, vielleicht kann man ihr etwas helfen.“

„Sie häßt die Reichen, für mich hatte sie nur Schimpfhoort, weil Ihr mich besucht habt.“ Mamzell Peters gab nun Verena das mitgebrachten Sachen, und sie zogen sie dem Kinde an. „Das ist nichts Seltsames, Verena, die gebären

ihm“, erklärte sie Verena, „und das ist etwas für dich, daß du nicht freist auf dem Heimweg.“ Von Dank wollte sie nichts wissen, aber die Freude, die aus Verenas Augen glänzte, sah sie doch.

„Da, und was ich sagen wollte, eine Stiefmutter habe ich gefunden, eine rechte Person, sie besorgt schon ein anderes Kind, das gut geübt. In vierzehn Tagen holt sie es ab. Bis dahin wirst du wohl einen Dienft gefunden haben.“

„Ach danke“, sagte Verena bekommen; es fiel ihr schwer, ihr Kind fortgeben zu müssen.

Dans kam und machte zum Aufbruch. Im Gasthaus aßen sie zuerst zu Mittag, und dann ging schließlich dem Langengergut zu. Es ging betrag, den Warten entlang und durch den Wald der Wäldle zu, in der der Hof lag.

Verena kam es vor, als sei sie es nicht, die da in der warmen, geräumigen Stube eintrat, in der der Tisch mit einem weißen Tuch bedekt war und auf dem ein Taufpeder, Christi Kruzifix, prangte und die Küchlein hoch aufgetürmt auf blumigem Teller lagen. Und nun hielt dies selbe Fräulein, das früher streng und ätzend zu ihr gesprochen, ihr Kind im Arm. Das Kind hatte ihr schon Glück gebracht und hatte ihr ein Herz gewonnen. Zuerst aber sich selbst; denn das war Liebe, was aus den Augen Mamzell Theresens sprach, und die nun auf sie guhm und ihr das Kleine übergab.

„Das ist meine Mutter, Herr Herrar. In Gottes Namen, es ist nun so! Was meinen Sie, Herr Herrar?“ „Seid, Mamzell, gewiß, und nun wollest wie

an dessen Gelingen sie zweifeln. Umso mehr erkannten sie, als Suslowa sich zum Doktor-

examen meldete und die Medizinische Fakultät vor die Frage gestellt war, ob das weibliche

Geblecht ein Hindernis für die Erteilung der Doktorwürde sei.

Eine Antwort darauf zu geben fiel ihnen ebenfalls schwer, denn nach der ersten Debatte wurde noch kein Beschluß gefaßt, da der Professor für innere Krankheiten erklärte, er behalte sich in der Angelegenheit seine definitive Antwort vor.

Es kam demnach zu einer Einigung, denn nach beendeten Examen wurde Dr. Suslowa im Dezember 1867 als erste Frau zum Doktor med. promoviert.

Die Bedeutung dieser Pflügen Tat für das Frauenstudium zeigte sich recht bald. Bereits im nächsten Semester traf Maria Sokolova, die Frau eines Petersburger Arztes, zum Studium an der Medizinischen Fakultät in Zürich ein.

Ihr folgte Marie Bäglin, die als erste Schweizerin, mit zwei Engländerinnen, drei Russinnen, einer Amerikanerin und einer Finnländerin im Herbst 1868 immatrikuliert wurde.

Von da ab fielen die Zahl der Studentinnen ständig, und 1872 wurden Frauen in Bern und Genf ebenfalls zum akademischen Studium zugelassen.

Die Tatsache, daß Fräulein Emmi Bloch und Frau A. Herzog-Huber mit diesem Monat ihre Arbeit als verantwortliche Redaktorinnen am Schweizer Frauenblatt niedergelegt, bedeutet eine Wende für unser Organ, über deren Tragweite sich der verantwortliche

berer das Feuilleton übernahm und es seither meistens ehrenamtlich mit außerordentlichem Geschick und feiner Einfühlung betreut hat. Nicht nur hat sie es verstanden, im Feuilleton des 'Schweiz. Frauenblatt' für unsere schweizerischen Schriftstellerinnen eine, wenn auch bescheidene, so doch geeignete Plattform zu schaffen.

28. Januar 1944.

Dank und Gruß der Leserinnen an Fräulein Emmi Bloch

Als vor einigen Wochen in den Reihen der Leserinnen des 'Frauenblattes' das Gerücht auftauchte, Fräulein Bloch trete von der Redaktion zurück, zeigte sich eine deutliche Verunsicherung, die zu großem Bedauern anwuchs, als es sich

heute, wo Fräulein Bloch zum letztenmal als verantwortlich für das 'Frauenblatt' steht, gilt ihr der Dank und Gruß aller Genossinnen, die in dem 'Frauenblatt' ein so wertvolles Organ gefunden haben.

Der Vorstand der Genossenschaft 'Schweiz. Frauenblatt'

und kulturellen Frauenarbeitsgebieten hinwies, Welschung aus Fachkreisen brachte und immer zu eigener Weiterbildung anregte. Dank wijnen ihr speziell auch die in sozialer Verfassarbeit

Inland

Der Bundesrat hat das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement beauftragt, zu prüfen, ob und in welcher Form eine neue Vorlage für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung ausgearbeitet sei.

Ausland

Argentinien hat die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und Japan abgebrochen; damit der Eidgenössische Rat die Bundesbeschlüsse auszuführen kann.

Arbeitskaufleute

Italien: Zu Beginn der Berichtswache sind stark britische und amerikanische Streitkräfte im Süden der deutschen Westfront gebunden.

Frankreich: Schwere Luftangriffe fanden über Maasburg, Berlin und Westdeutschland statt.

Deutschland: Die deutsche Fliegergruppierung in London an der Spitze der Luftangriffe.

sehen, daß wir einen guten Menschen aus dem Kinde machen." Darauf legte man sich, Gräfin brachte den dampfenden Kaffee. Mamsell Therese schmit den Waden in richtige Stille und nickte zum Guten. Alles

Arbeitsband. Die kleinen Finger schlossen sich um den Daumen und hielten ihn fest, eine ganze Weile. Sepp rührte sich nicht. "Das ist jetzt mein Kind, ich will tun, was ich kann."

"Sepp", sagte Mamsell Therese, die nun die Zeit für gekommen hielt, dem Sepp die wohlverdiente Strafbredigt zu halten, "ich möchte etwas mit Euch reden."

beim Waschen. Mit ihrem kleinen Mädchen hatte sie wenig Mühe; denn Mamsell Therese besorgte es halt ganz allein. Sie wusch es und badete es, sie

Wenn Schön, dann schön

"Wenn es keine Gemäße gäbe, könnte ich nicht leben!" Ein Auspruch jugendlicher Ueberzeugung.

## Zur Lebenshaltung in minderbemittelten Familien

J. M. Es gibt wohl wenig freundschaftliche und konventionelle gegenseitige Klagen über das hässliche Schlottermüllfenster in ungeheizten Zimmern, das fertige Essen und das heimliche nach Kuchen vergangener kulinarischer Pracht, welche nicht mit dem Schlaflos aufbrechen: „Aber wir haben noch zu leben zu sein. — in andern Ländern ...“

Aber nicht nur der Vergleich mit andern Ländern, sondern auch der mit Verhältnissen in nächster Nähe könnte die Klagen verstummen lassen. Wohl kann kaum von eigentlichem Elend, von großer Not die Rede sein. Doch immer näher kommen ihr viele Menschen unseres Landes — und zwar nicht etwa die „armen Leute“ — sondern Menschen, die sich gegen dieses Schicksal mit erfindertlichen Entzügen, fast gänzlichem Verzicht auf persönliche Vergnügen und großem Erwerbsfleiss stemmen.

Der folgende kleine Einblick in die heutige Lebenshaltung minderbemittelter Familien trägt vielleicht etwas zum Entschluß bei, noch mehr zu helfen.

### Einen interessanten Ausblick

gibt uns nämlich das Ergebnis einer Umfrage (Frühjahr 1943) in 63, im Gebiet der Stadt Zürich wohhaften, minderbemittelten, aber von der Armenpflege nicht unterstützten, jeztlich gesunden Familien mit einem oder mehreren Kindern.\*

„Wir möchten das Engste Gesetz aber auch umgekehrt dahinfassen, daß die materielle Lage einer Haushaltung als umso schlechter zu bezeichnen ist, je höher der Anteil an Nahrungsmitteln in ihrem Ausgabenbudget ist.“ (S. Rosen.)

Tatsächlich fiel auch bei dieser Erhebung auf, wech großer Teil der Gesamtausgaben für die Anschaffung von

### Nahrung

verwendet wird, nämlich durchschnittlich 49 Prozent, vereinzelt sogar bis 60 Prozent. Dabei wurde das Essen vereinfacht, mengenmäßig stark verringert, und anderseits viel durch Selbstverforgung eingbracht. (Zunehmend wurden die Lebensmittelarten von der großen Mehrzahl der Familien zur Hauptfache eingelöst.)

Die übrigen Ausgabenposten erlitten sich nicht viel weiter als auf Mietzins, Brennmaterial, Versicherungen.

Die drückende wirtschaftliche Lage dieser Familien veranschaulicht auch die Tatsache, daß die gewöhnlich zu reichlich benutzte Brennmaterialzufuhr von vielen nur teilweise bezogen werden kann. — Ausgaben für Gesundheitspflege, Erholung und Bekleidung sind auf ein Minimum reduziert, ja unterbleiben auch ganz.

So kann in manchen Fällen überhaupt nichts mehr für

### Bekleidung

ausgelegt werden. Die vorhandenen Kleider werden immer und immer wieder ausgereizt. An Neuananschaffungen ist nicht zu denken. Was etwa für „Bekleidung“ erübrigt werden kann, zehren die Kosten für Bildmaterial und das Zögeln der Schuhe auf.

Welches sind die einzigen bescheidenen Vergnügen, welche man sich in dieser Situation hauptsächlich von Mund abspart? Es sind ein oder zwei Tageszeitungen, ein Radio, etwas Rauchwaren für den Mann und ein „Heiß!“ für die Frau.

Trotz der ärmlich bescheidenen Lebensweise überlegen bei 43 Familien die monatlichen Ausgaben das Gesamtinkommen. Glücklicherweise helfen die regelmäßigen Zuschüsse der Kreis- und Hilfe und auch Beiträge privater Fürsorge, daß diese Familien schuldlos bleiben können.

\* Schweiz. Zeitdienst zur Gemeinnützigkeit. Heft 9: 10. Die Lage minderbemittelter Familien im Frühling 1943; Ergebnis einer Umfrage, im Auftrag der Schweiz. Gemeinnützigkeit, herausgegeben von Marcell Bloch, Zürich.

### Bei den Erfindungen nach dem

### Gesundheitszustand,

welcher im allgemeinen angelehrt recht ist, erfuhr man, daß besonders die Säme sehr vermehrt nach Erholung, vor allem bei den Müttern, besthe.

Dem ihre Arbeit hat sich seit dem Krieg teils mehr als verdoppelt. Die Rationierung einerseits und noch intensiveres Sparen mit allem und jedem anderseits stellen an Zeit und Kraft der Hausfrau bedeutend größere Forderungen. Biefach gehen diese Frauen neben der Versorgung des Haushaltes sogar Erwerbsarbeit nach.

Diesem größeren Kraftverbrauch steht aber gegenüber, daß wenn jemand zugunsten der andern auf etwas verzichte, es meist die Mutter ist. Bei dem Essen ein ganz wenig weniger als die andern: niemand soll es merken. Aber es ist trotzdem weniger. Doch der Mann muß ja arbeiten, die Kinder wachsen, an sich selber denkt sie zuletzt.

Sie und so bewirkt dieses Lebensmaß an Mähen eine frühe Traurigkeit. Eine vierzigjährige Frau erklärte resigniert, seit ihrer Verheiratung nichts Schönes mehr erlebt zu haben.

Die mühevollen, endlose Arbeit jahraus, jahrein, oft ohne je von einem einzigen freien Tag unterbrochen zu werden, zut bringend einer

### Erholungshilfe für Frauen.

Die Kenntnisnahme dieser Tatsache macht vielleicht in manchen Fällen auch erfindlich, einen neuen Weg des Helfens einzuschlagen, welcher für die Gebende innerlich besonders befriedigend ist, und die Nehmende nicht demütigt. Vielleicht versucht die eine oder andere Frau in einer so bedrängten Haushaltung einige Nachmittage in der Woche zu arbeiten, oder nimmt einige der regelmäßigen Arbeiten, wie Waschen oder Plätten, an.

Zimmer, wenn ich die Platte, welche zur Winterhilfe aufrufen, sehe, kommt mir unwillkürlich folgende kleine Episode in den Sinn:

Zentimeter dick gefüllte Pflöcke lagern auf beigen Wollstoffvoagen in einem Schaufener. Eine Frau und ein Bubelein stehen davor. Ueber dem Zylinder eines kleinen Schneemaschens aus silberglänzendem Crèpepapier, welches mit den Armen in Richtung der Wollbeigen fuchelt, schwebt ein Papierstreifen mit den Worten: „Diesen Winter muß niemand frieren.“ Das Kind fragt: „Wer seit das?“ Die Mutter: „Nunne du Schneema.“

Sorgen wir dafür, daß nicht nur Schneemänner tröstend versprechen!

### Von Mütter- und Kinderhilfe für die Flüchtlinge

Das feinerste für die vorübergehende Aufnahme der Teilnehmer von Auslands-Flüchtlingen ins Leben gerufene Centre Henri Dunant in Genf ist einen neuen Zweck zugeführt worden. Auf Wunsch der Militärbehörden wurde zwischen der Polizeidirektion des kantonischen Zolles und Polizei-Departements einerseits und der Kinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes anderseits ein Abkommen unterzeichnet, das jedes Heim in den Dienst der Flüchtlingshilfe stellt. Die Militärbehörden haben sich veranlaßt, hinsichtlich der großen Zahl von Flüchtlingen in den Aufnahmehäusern der Schweiz, für die getrennte Unterbringung von Frauen, Kindern und Säuglingen zu sorgen. Das Heim in seiner neuen Gestalt wird von der Polizeidirektion in Genf finanziert, während die Kinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes, außer den erforderlichen Einrichtungen, ihre Organisation und ihre Kräfte zur Verfügung stellt. Außerdem übernimmt sie die Kosten, die über diejenigen der gewöhnlichen Interniertenlager hinausgehen.

Mit der Ausnahme von Flüchtlingskindern im Centre Henri Dunant wurde schon vor anderthalb Monaten begonnen. Die Aufnahmen werden in die folgenden drei Kategorien eingeteilt: Kinder von 6-15 Jahren, Mütter mit ihren Kleinen und schwangere Frauen. Heute können in dem Heim täglich bis 300 Kinder und 50 Mütter mit ihren Kleinen beherbergt werden.

Gemäße der Anbegriff der Schönheit bedeuten und die Schönheit ihm, wie allen, eine Lebensnotwendigkeit war.

Und doch setzt einen gerade die eigentümliche Trennung: hier grauer, abgrauer Alltag und dort Sonntag, Schönheit, hier Arbeit und lässliches Einzel, dort Kunst und Luxus, auf eine seltene Nation Schönheit. Die Schönheit aber ist nicht einem Reservat des Lebens vorbehalten; gottlos kann sie überall wirken. Wie man die Dinge in jedem Bereich falsch oder richtig machen kann, so steht man auch täglich hundert Mal vor der Wahl, sie gleichgültig oder schön zu gestalten.

Ein Spruch besagt, daß sich Arbeit nur lohne, wenn man sie recht tut. Wenn sinnvoll könnte man sagen, wenn schon tun, dann schön. — Es wäre ein anderes Leben, nicht?

Nehmen wir gerade das allerprosaischste Beispiel. Eine Frau läuft auf dem Markt herum und kauft, obwohl sie gleichgültig in die Markttische, lockt und serviert ihr dabei, ohne einen Augenblick beim Nachhaustragen, Rücken und Armdrücken nach Schönheit gefragt zu haben. Auf diese Weise arbeitet sie stumm im Tode der Notwendigkeit, dem begehrtigen Magen Nahrung zuzuführen.

Anderes waltet der Geist der Schönheit. Er verwandelt das ganze Geschehen. Es braucht keine Stunde länger und kein Kopfzerbrechen, um mit einer Schönheit besetzten Hand die Gemüse derart auf den Tisch zu legen, daß einen in dem kleinen Stillleben der Regen der Erde berührt. Und es

geht von jenem eine heitere Unternehmungslust aus, die Sachen auch gut zu fochen, um das Wert der Natur angemessen fortzuführen. Die Krone der Arbeit, die sorgfältige Darbietung auf der Platte läßt ein Gefühl der Dankbarkeit aufleben.

Zimmer und überall bringt das Regiment der Schönheit einen heiteren Geist, gleich unsehbar, ob es sich um einen Garten, einen Platz im Sand oder einen Sprung aus dem Schiff handelt.

Ober denken wir an die „Ordnung“ auf einem Schreibtisch. Stellte man die Unordnung, verlassen von den Geistern der Schönheit, so ist sie das Sinnbild vergeblicher Vortriegererei, ruft förmlich dem Papierkorb, und die vermittelnden Nachbarnentfremden erweisen bunt an Sätzen und Absichtserklärung. Sobald jedoch mit Schönheitssinn ebenno unordentlich und doch grunderbäuerlich hantiert worden ist, zeigen die Sachen plötzlich ihre eigentliche und gute Seite. Die Notizen sind dann geheimnisvolle Zettel, welche mit ihren Buchstaben die Zukunft gestalten. Sie sind keine oder massive Ketten, welche die Menschen verbinden. Und den Rauchwaren entströmt die Atmosphäre der Friedensprelle.

Warum der Schönheitssinn alles verdammt? In ihm liegt die Kunst, die wahre Natur, das Weiden der Dinge augenfällig zu machen. Er verleibt den Sachen ihren Wert, macht Kosbarkeiten, und beehrt damit.

Nicht nur recht machen, sondern auch schön — es wäre ein anderes Leben! I. M.



Alle Küchengeräte nur von  
**SCHWABENLAND & CIE AG.**  
Näselstr. 44 Zürich 1



Der heimelige  
**Teeraum**  
Marktgasse 18  
**Gipselstube**  
W. BERTSCH, SOHN  
ZÜRICH

### Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6 ERZIEHUNGSBERATUNG

bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf, Psychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen und Gutachten, Individuelle Nachhilfestunden, speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Gehörlosigkeit oder Trägheit im Unterricht zurückgeblieben sind.

Voransmeldung erwünscht  
Universitätsstr. 29, Tel. 861 80, Zürich 6  
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

## ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN BRATEN, BACKEN

Fabr: Fied & Burkhardt A.-G., Zürich-Dorlikon

### Im Spezialgeschäft für Bettwaren und Steppdecken

Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8  
Telephon 213 94 Mühlebachstraße 25

werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, Vorhänge

### Ohne Textil- u. Seifencoupons

immer tadellos gekeilt, wenn Sie Ihre Garderobe bei der bestbekanntesten



Tel. 95 60 58, Begr. 1857

chemisch reinigen oder färben lassen

Plissieren, Dekatieren, Imprägnieren, Teppichreinigung

Filialen in Zürich: Seefeldstraße 4, Telephon 225 66; Badenerstraße 60, Tel. 520 41; Slampfenbachstr. 36, Tel. 475 02; Fördstraße 92, Tel. 267 11; Stöckerstraße 45, Tel. 524 01. Ablegen in der ganzen Stadt

## Gesund werden, Gesund bleiben!

Dazu verhelfen Ihnen die angenehmen OZON-Sauerstoff- und Dampfbäder. Sehr gute Wirkung bei Gicht, Rheuma, schias, Neuralgien, Nervenzündungen, allergische Nasenwässerchen, hor, Blutdruck, Zirkulationsstörungen

Institut für Ozon-Therapie, Zürich 1  
Ahringerstr. 21, Tel. 233 70, Aerzil. Kontrolle

## Vorsteherinnenschule

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.

Alter: 25-35 Jahre

Dauer des Kurses: Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes.

Im 2. Jahr weitere Ausbildung als Gehilfin.

Beginn des Kurses: Mai 1944

Prospekte mit näheren Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstraße 21, Zürich 2

## LUZERN Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof Hotel Krone am Weinmarkt

Alkoholfreie Häuser, Sittung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. Frauenvereins

## BEATENBERG Berner Oberl., 1200 m ü. M.

Gebahnte Spazierwege

Erholungshelm Pension FÜRNEICHT Gut geheizt. Geschützte Balkons für Sonnenbäder. Sorgfältig, reichhaltig, vegetarische Küche, Rohkost, auch Fleisch und jede Diät. Referenzen. Pension ab Fr. 9.—

Za 1995 G 41 Th. Secretan und Schwester A. Sturmfels

## Daheim Bern Zeughausgasse 31

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

## Evangelisches Töchterinstitut Horgen (am Zürichsee)

Kochen - Haushaltung - Sprachen

Kursbeginn: 1. Mai und 1. November

Illustrierte und detaillierte Prospekte versenden gerne die Vorsteherin Fräulein M. Schnyder, Tel. 92 46 12 und der Dir. Fräulein P. Stumm, Horgen, Tel. 92 44 18.

Seit Jahren anerkannt und beliebt weil vorteilhaft in Preis und Qualität

## Stricken • Anstricken

besorgt prompt, fachgemäß

Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

## Giger Kaffee

ist ergiebig und gut



## HANS GIGER, BERN

Lebensmittel-Großimport

Gutenbergastraße 3 Telephon 227 35

## Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau. Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung. Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur

Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Altsäe Badgasse 2 16 42

## Frauen!

Berücksichtigt beim Einkauf

## unsere

## Inserate

Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

## Zweierlei Frauenschaf in China

### Kwai Schu Ping, eine bedeutende Frau

Eine der hervorragenden Chinesinnen in Beijing ist Kwai Schu-Ping, die frühere Vizepräsidentin der Universität der Peking-Universität und die jetzige Leiterin der ersten chinesischen progressiven Primarschule.

Als einzige Tochter reicher Leute erhielt sie mit ihren Brüdern eine sehr sorgfältige Erziehung. Mädchen in guten chinesischen Familien werden gewöhnlich sehr hochgeschätzt. So erhielt denn Schu-Ping bei ihrer Geburt 10,000 Taels von ihrem Vater als Geschenk, das dann als Erziehungsfonds angelegt wurde. Weil ihre Brüder in England studiert hatten, entschloss auch sie sich nach dem Tode ihres Vaters, auf einer englischen Universität zu studieren. Und als Oxford endlich Studentinnen Zitel gewährte, zog Schu-Ping nach Oxford.

Geschichte war damals das schwerste Fach, weil da die größte Konkurrenz herrschte. Daher wählte Schu-Ping als einzige Chinesin an der Universität Geschichte; denn Schwierigkeiten waren ihr von jeher ein Ansporn zur Arbeit.

Was ihr am meisten auffiel während ihres Aufenthaltes in Oxford, war die ungleiche Behandlung von weiblichen und männlichen Studenten. Überall in China hatte ein Mädchen das Studieren wollte, vollkommen die gleichen Rechte wie ein Mann und wurde von ihm in ihrem Streben nach Wissen unterstützt. Sie fand aber, daß in England die Verhältnisse ganz anders waren. Die Frauen wurden ihrer Ansicht nach unterdrückt, und als freizeitlebende und unabhängige Chinesin konnte sie sich nicht so leicht in solchen Zuständen zurechtfinden.

Als Schu-Ping nach ihrem Studium nach China zurückkehrte, erhielt sie zahlreiche Vortragsangebote von jungen Männern aus den besten Häusern Chinas. Sie aber entschloß sich zu einem Leben allein, nur der Arbeit gewidmet. Ihr Entschluß wurde von jedermann geachtet. Freilich opferte sie das leichteste Leben einer Dame der Gesellschaft ihrem Beruf.

Die Peking-Universität, die vor dem Kriege die beste Hochschule Chinas war, an der auch Bertrand Russell, John Dewey und Zagore unterrichteten, wählte Kwai Schu-Ping als Chef der Englischen Abteilung. Sie wirkte dort bis 1937, bis alle Schulen geschlossen werden mußten. Die neue Regierung hat sie, doch wieder ihr Amt aufzunehmen, sie aber wählte ein neues Arbeitsfeld: sie wurde Leiterin der ersten chinesischen progressiven Primarschule.

Neben ihrer Arbeit aber widmete sie sich ihrem chinesischem Studium und ihrem Schreiben; denn schon ganz jung legte sie den Wunsch, Schriftstellerin zu werden. Sie schrieb unter dem Namen Kwai Schu-Ping, die das Tschuan, den ausführlichen Kommentar des Schun-Tschun von Konfusius in ausgezeichnetem Englisch übertrug. Balladen und Gedichte von Tsao und Li Ho hat sie so tollend ins Englische nachgedichtet, daß frühere Uebersetzungen vollkommen in den Schatten gestellt wurden. Auch sie kann deutlich in ganz wenigen Worten ausdrücken, was sie fühlt und was sie denkt, ganz wie der Chinese des klassischen Altertums. Da ist nichts Geheimnisvolles und Verschämtes, keine schwächliche Anspannung von unnützen Worten.

Wie in den Augen der meisten Chinesen ist

### Interessiert Sie das?

An der Universität Zürich			
Rubriken:	Studierende im Wintersemester	davon weiblich	Ausländer im ganzen
1932/33	2031	357	341
33/34	2245	425	358
34/35	2221	410	366
35/36	2501	395	263
36/37	2409	419	298
37/38	2420	407	221
38/39	2558	416	177
39/40	2613	385	158
40/41	2732	422	178

Es zeigt sich also, daß die Zahl der Studentinnen in den letzten Jahren nicht größer ist, als sie vor zehn Jahren war.

Stebe auch ihrer Ansicht nach eine Art festsitzende Krankheit, die bald vergehen wird. Sie hat den gesunden Verstand eines Chinesen, der die Wirklichkeit sieht wie sie ist, der keine Zeit zu leeren Träumen und Wünschen hat. Illusionen existieren für sie nicht. Sie ist durch und durch Chinesin, kennt aber den Orient so gründlich und beherrscht die englische Sprache so vollkommen, daß sie wahrhaft eine der sehr wenigen Chinesinnen ist, die berufen sind, ihr Leben und ihre Kultur dem Westen zu offenbaren.

Daß der Ruf nach „Gemeinschaft“ bereits zu einem Schlagwort und Gemeinplatz geworden ist, mag abschrecken und zur Vorsicht mahnen, befähigt indessen nicht die Tatsache, daß jede Bestimmung auf Gegenwart und Zukunft sich zu diesem Problem zurückführen läßt, und daß der Wert jeden Aufbaus künftiger Gesellschaft sich in Wahrheit daran entscheidet, was für eine Stelle die Praxis der Gemeinschaft in ihm einnimmt.

### „Gemeinschaft in der Schweiz, Sinn und Gehalt“

hat das Forum Helveticum (Verlag Benziger) ein Bündchen herausgegeben, das viele bemerkenswerte Betrachtungen über die Gemeinschaft, von politischen, religiösen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus, umfaßt.

Bei dessen Lektüre glaubt man, aus dumpfer, verdorbener Stubenluft in frischen, kühlen Wind zu kommen. So wohl tut es, das Wort Gemeinschaft, welches so häufig mit falschem Pathos gesummt wird, in Zusammenhänge gesetzt zu sehen, in die es gehört. Und dies in so interessanter Weise.

Wir geben in der Folge kurze, besonders aufschlußreiche Auszüge einiger Beiträge wieder. (Red.)

### Das Sein im Ganzen

Eingegliedert in den Zusammenhang alles Seienden ist auch der Mensch. Freilich ist sein Dasein ein besonders ausgezeichneter Baustein im Wesen des Seins überhaupt. Denn es ist dadurch gekennzeichnet, daß es — obwohl es selber zum Sein im Ganzen gehört — sich dennoch aus ihm aussondert. Dann erscheint das Ganze der Welt und alles, was darin zur Geltung kommt, als etwas, was ihm gegenübersteht, was von ihm überflüssig und befehrigt wird und gar durch sein Wissen und seine Erkenntnis allererst zum vollen Sein gelangt. Solcherweise herausgelöst, wird das Subjekt zugleich vereinzelt.

Von diesem Erbe der Neuzeit und vor allem des 18. Jahrhunderts leben wir auch heute; und es ist so beschaffen, daß wir es nicht einfach abschlagen können. Das, was vielmehr notwendig ist, uns zur Wehr zu setzen gegen die lebensverneinende Ueberlieferung dieses Prinzipes...

Eine solche überreizte Vereinseitigung ist es in der Tat, wenn die Einbettung des Menschen ins „Sein im Ganzen“ vergehen wird, von welchem das Individuum, unbeschadet seiner Souveränität, sich doch niemals lösen kann. Denn es ist bedingt durch diese Einbettung.

Auch in seinen höchsten Leistungen ist es angewiesen auf den Strom schon nur des natürlichen Lebens, von dem es mitgetragen wird, und weiterhin dann auf den Strom der vielfältigen Tradition und der geschichtlich gewordenen, gemeinschaftlich gesetigten geistigen Voraussetzungen und Bestätigungen... (Wihelm Keller.)

### Das Interesse an der Gemeinschaft

Es ist heute viel von der Familie als der fraglosesten, natürlichsten und zugleich heiligsten (Sakrament) aller menschlichen Gemeinschaften die Rede. Man vergesse nicht, daß sie, die den Menschen zumeist an den vitalen Wurzeln seiner Existenz bindet — ihn zugleich befreiend und verpflegend —, auch dem reibenden Freiheitspol in der Person die unmittelbaren Angriffspunkte für seinen antizipativen Protest bietet (der übrigens ideologisch sehr „sozial“-istisch tönen mag).

Der Krieg, der ja nun schon über fünf Jahre dauert, hat auch ihr manchen Strich durch die Rechnung gemacht. Beinahe und vollkommen vom Auslande abgehoben, muß sie jetzt geduldig warten, bis die Früchte ihrer Arbeit publiziert werden können. Und wie andere Intellektuelle muß auch sie jetzt allein und ohne die Anregung Gleichgesinnter weiterarbeiten. Wenn aber wieder einmal Frieden auf der Erde herrscht, wird Kwai Schu-Ping der Welt das Resultat ihrer Forscherarbeit schenken, und die Welt wird es ihr danken. (Lga L e e.)

## Gemeinschaft

Das gilt vor allem für das Lebensalter der Jugendlichen, das zwischen die Emanzipation von der Familie und die Familieneingrenzung gespannt ist.

Eine Ueberbetonung des Gemeinschaftsakzentes in der Behandlung des Familienproblems liegt vor allem dann vor, wenn wir der Tendenz nachgeben, sie als „Zelle des Staates“ gleichsam zu einer öffentlich-rechtlichen Institution zu machen. Erste Familie und gerade dann zumeist „Sakrament“ ist, von der Zwangsinstitution „Staat“ aus gesehen, eine Wunderleistung der menschlichen Freiheit.

Es ist nicht wahr, daß wir von der „Natur“ für sie geschaffen sind. Die Gesellschaft ist allerdings an der Erhaltung der Familie als zugleich primitivster und subtilster Gemeinschaftsformalinteressi. Aber gerade weil sie menschlich, d. h. in jenem notwendig dualistischen Sinn „politische“ Gemeinschaft ist, kann die Gesellschaft kultivierter Nationen die Familie als ethischen und sozialen Grundwert niemals auf die Dauer erzwingen...

Das Schwergewicht der politischen Anteilnahme an Dingen der Gemeinschaft liegt in der Gemeinde. Hier wird ein erster, ständig umstritten, oft sehr problematischer, aber immer lebendiger und den Bürger tatsächlich angegebener Ausgleich zwischen Gemeinschafts- und Freiheitsphäre gesucht.

Die Gemeinde ist überflüssig genug, um der geistigen Beherrschung durch den Bürger nicht zu erliegen. Sie wird nicht unüberschaubar, „mythisch“ und dadurch übermächtig. Sie ist ergründet durch die Kirchengemeinde, in der das Uebermächtige als das geoffenbart Göttliche dem Menschen begegnet. Erst derart gerillt und ausgeglichen begegnet der Schweizer als Bürger von Kanton und Eidgenossenschaft auch dem Staat.

Es wird zur Erhaltung des Grundcharakters der Eidgenossenschaft nicht genügen, den „Föderalismus“ als den — sehr wichtigen — Welt einflussreichster geschichtlicher Entwicklung zu pflegen. Es kommt entscheidend auf die Gemeinde als soziale und politische Grundrealität an.

In diesem Zusammenhang möge ein einziger Hinweis auf die Tatsache genügen, daß die Arbeit, eines der gewichtigsten, ein sowohl für die Freiheits- wie für die Gemeinschaftsphäre bedeutsames Phänomen des menschlichen Daseins, weitestgehend gemeindefremd geworden ist. Es ist doch grundbegründlich so, daß in recht vielen Gemeinden, vor allem aber in großen Städten die Mehrheit der Bürger, resp. Einwohner, mit dem ganzen Schwergewicht ihrer arbeitstäglichen Leistungen, Interessen, Gefährdungen usw. gänzlich außerhalb des Gemeindeflebens existieren; sie sind zu einem guten Teil bloße Atome eines Wirtschaftsaufbaus geworden, der als weltwirtschaftlicher der Gemeinde gegenüber indifferent ist, ja sogar durch die Nation als Ganzes nicht wesentlich mitbestimmt wird.

Die schließlich anerkannte Solidarhaftung der Gemeinde, bzw. Nation für die aus den Konsumkurven der Weltwirtschaft resultierenden Schädigungen dieses individuellen Atoms vor allem im Falle der Arbeitslosigkeit ist eine zwar wichtige, aber doch nicht grundbegründlich und politisch entscheidend wirksame Korrektur.

Der Unterschied zwischen einerseits dem Gemeindefürer, der mit seiner Arbeit seinen Anteil an das Gemeininteresse leistet, und zwar so, daß er auch diesen wieder in Gemeinschaft erträgt, und andererseits dem Einwohner eines Dorf- oder Stadtortes, der bloß seine Gemeindefürer zahlt, ist allzu deutlich, um nicht für sich zu sprechen; er weist uns darauf hin, daß das Varente über eine Ueberbetonung des Freiheitspolzes durch den Einzelnen nicht unbedingt richtig adreßiert ist...

Ein Volk verteidigt das eigene, wenn es unvergleichlich ist; es verteidigt seine „Heimat“, das Lebensganze, in dem allein es als es selbst sein kann. Wenn aber die Arbeitsstätte, die ein so großes Gewicht im inneren und äußeren Leben des modernen Menschen hat, in jeder Beziehung nicht „eigen“ ist, wenn sie regional und national grundbegründlich beliebig vertauscht werden könnte (die typische Situation des eigentlichen Proletariats), dann verflüchtigt sich die nationale Substanz, verproletarisiert Massen können zwar vorübergehend nationalitätshysterisiert werden; aber ein wirkliches Volkseben läßt sich mit ihnen auf die Dauer nicht aufbauen. Das ist auch ein höchst aktuelles Mitteilungsproblem. Es ist aber generell ein Anliegen der Sozialordnung, des Arbeits- und Betriebsrechtes im weitesten Umfang. In diesem Zusammenhang müssen auch die im Nachsten begriffenen und beabsichtigten „Betriebsgemeinschaften“ gesehen und recht ernst genommen werden... (E. v. Scheid.)

## Zum 80. Geburtstag

Am 29. Januar feiert in Biberacher und geistiger Straße

### Fräulein Streuli-Gombi

in Nidwilerthal ihren 80. Geburtstag. Ihr Name hat besonders am Rückwärts gehen Klang. Er ist mit der Entwicklung der hauswirtschaftlichen Fortbildung verbunden. — Das Wirken ihrer inaktiven, praktischen Frau galt während Jahrzehnten vor allem ihrer Wohngemeinde Wädenswil. Hier schuf sie mit andern schon zu Anfang des Jahrhunderts eine Mädchenfortbildungsschule als freies, unentgeltliches und präsidierendes Fortbildungsinstitut. Als die Kritiken besonders in der Schulbehörde viele tüchtigste Lehrerinnen brach machte organisierte Umfahrungen für die im Hausdienst. Ein lehrerbund wurde in ein Heim verwandelt, in dem die Mädchen neben den Kurzen in Koch-, Hauswirtschaft und Nähen auch theoretische Stunden zu besuchen hatten in Lebenskunde, Gesetze- und Staatsbürgerkunde u. a.

Fräulein Streuli hatte schon in jungen Jahren als Witwe erfahren, wie nötig eine tüchtige Schulung ist, wenn man sich als Frau behaupten muß. Sie beteiligte sich schon seit Jahrzehnten an der Arbeit für die Einbürgerung der Frauen im Kantonsrat. Im Jahre 1927-1928 gab sie die ersten von Frauen organisierten kantonalen Kommissionen, welche ein Gesetz für die obligatorische hauswirtschaftliche Mädchenfortbildungsschule im Kanton Zürich ausarbeitete. Zu ihrer Freude und Genugtuung wurde 1931 das Gesetz angenommen. Leider aber hatte die Verwirklichung eines Frauenwerkes auch zur Folge, daß nun mehrheitlich Männer in den Kommissionen entscheiden. Noch manchem Frauenwerk hat die ratlos tätige Frau mit dem sichern Blick für das Praktische und Notwendige geholfen. Vor Monatsfrist erlief der Stadtrat von Zürich ihre gemeinnützige Tätigkeit anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Frauenstimmrechts in Zürich mit der Ueberreicherung des Geschichtsbuches der Stadt Zürich.

Nun hat sie sich zurückgezogen und in bescheidener Ruhe ihre Lebensarbeit zu überdenken. Wir wünschen der Betagten noch einen recht sonnigen Lebensabend im Kreise ihrer Kinder und Enkel. (E. v. Scheid.)



### Was ist Trockenmilch?

#### Herstellung:

Trockenmilch wird aus reiner, absolut frischer Kuhmilch gewonnen. Sie wird in der Schweiz vornehmlich nach dem sogenannten Strich- oder Strichmischungsverfahren hergestellt, da diese Methode die wertvollsten Eiweiß- und anderen Nährstoffe schon und die Vitamine am meisten behält. So hergestelltes Milchpulver quillt im Wasser ohne weiteres und ergibt eine gute Milch.

#### Nährwert:

Die Trockenmilch hat die gleiche Zusammensetzung wie Vollmilch. Geschmack und Nährwert sind je nach Jahreszeit und Fütterung etwas verschieden. Vollmilch- und Wagnersmilchpulver unterscheiden sich nur durch den Fettgehalt. In Milchpulver beträgt den ganzen Fettgehalt der Frischmilch, während Wagnersmilchpulver nur Spuren von Fett aufweist, im übrigen aber alle Nährstoffe der Vollmilch enthält.

#### Verwendung:

Trockenmilch wird von mancher Hausfrau als Ersatz für frische Milch verwendet. Sie ist ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel und hilft mit in mühsamen Monaten und bei unvorteilhaftem Wetterverbrauch. Für Bergarbeiter, Alpinisten, Touristen, Skifahrer, Wäbdriller ist es ein äußerst praktischer und wertvoller Milch-erfab.

## Bücher

### Der Gas-Kalender 1944

zeigt, wie wichtig die Gasversorgung für unsere Volkswirtschaft ist, denn so manches dabei erzeugte Nebenprodukt, das in der Schweiz hergestellt wird, gibt Arbeit und Verdienst. So verdient es den hiesigen Lesern nicht allein Besagte, sondern auch allgemein Wissenswertes über Industrien, die auch uns Frauen angehen.

## Versammlungs-Anzeiger

**Basel:** Basler Frauenverein, Freitag, 4. Februar, 1944, 14 Uhr, in der Schmiedensunft, Gernergasse 24, Jahresversammlung, Jahresbericht und Rechnung; Vortrag von E. Weber, Vorsteher der Vormittagskinderbewegung; Probleme des Jugendtages im Straßburg.

**Bern:** Vereinigung Bernischer Tabakmischerinnen, Montag, 31. Januar, 20 Uhr, im „Dabeim“, Zeughausgasse 31; Mitteilungsverammlung, Vortrag von Dr. phil. E. Schmid, Dipl. über „Die Bedeutung der Gemeinnützigkeit in der Volkswirtschaft bei Nationalen“; Gäste willkommen.

**Zürich:** Danc-Club, Rämistrasse 26, Montag, 31. Januar, 17 Uhr; Literarische Gesellschaft, M. Hottinger-Adie; Sinfoniechor, recit. von Maria Weder. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

**Zürich:** Section Zürich des Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftlichen Frauen, Samstag, 5. Februar, 15 Uhr, in der Frauenhochschule, Kreuzstrasse 68; Vortrag von Herrn Prof. Dr. Emil G. Jänicke; Die Eigenwerte der Schweiz.


#### Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Stimmstrasse 25, Telefon 322 03. Feuilleton: Dr. Fritz Meyer, Zürich, Theaterstrasse 8.

#### Berlag

Gesellschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Zbinden-Spiller, Kilberg (Zürich).

## SCHAFFHAUSER WOLLE



### Inferate

im  
Schweizer  
Frauenblatt  
haben

## Erfolg

Metzgerei Charcuterie

### J. Leutert

Zürich 1

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Schützenzasse 7  
Telephon 347 70

Filiale Bahnhofplatz 7